

mit dem Ziel, den Unterricht im Ungarischen auf neue Grundlagen zu stellen, die zeitgenössischen Ergebnisse und Mittel der Sprachwissenschaft auszunutzen und dadurch Kenntnisse von der Muttersprache zu vermitteln, die gemeingütig sind, die eine reibungslose, hochwertige Sprachbenutzung im Rahmen der Kommunikation gewähren, das logische Denken entwickeln usw. Das Ziel besteht in anderen Worten im Erreichen einer allgemeinen muttersprachlichen Bildung, kein geringes Ziel also.

So ist es auch verständlich, warum ebenfalls die Frage einer Reform des Muttersprachenunterrichtes auf der Pais-Gedenksitzung zur Sprache kam. Bedauerlich dagegen ist, dass wir ausser der von J. Bencédy und A. Szende umrissenen Konzeption andere, vielleicht gänzlich abweichende Vorstellungen bzw. Lösungsvorschläge in diesem Zusammenhang nicht erfahren. Jene (mitunter leidenschaftliche) Meinungsverschiedenheit um diesen Problemkreis ist also wenig wahrnehmbar.

Während des Lesens der Beiträge erhielt ich leider den Eindruck, dass im Gegensatz zum Umfang der Möglichkeiten des Themas teilweise weniger wichtige Nebenfragen untersucht wurden. Auch das ist nötig, doch vielleicht eher in den Spalten der Zeitschriften und nicht auf einer Konferenz.

Der Band enthält natürlich auch ausser den wissenschaftlichen Vorträgen die vor der Sitzung im Zusammenhang mit den Feierlichkeiten gehaltenen Reden; hinzugefügt wurde von den Herausgebern ferner die Rede, die Dezső Pais 1964 anlässlich seiner Ernennung zum Ehrenbürger von Zalaegerszeg hielt.

Den Vorsitz auf der Tagung führte Géza Bárczi, der das Erscheinen dieses Bandes nicht mehr erlebte; er sprach zum Abschluss der Tagung die folgenden Worte: »Die Reihe der Vorträge . . . galt nicht nur dem Andenken an Desző Pais, sondern diente unserer Sprachwissenschaft zum sicheren Nutzen.« Das möge der Fall sein.

TAMÁS MÁRK

Eine Untersuchung über den Genitiv Plural im Finnischen

HEIKKI PAUNONEN, Monikon genetiivin muodostus suomen kielessä I. Johdanto. Yksivartaloisten kaksitavujen monikon genetiivi suomen murteissa. (Die Bildung des Genitiv Plural im Finnischen I. Einführung. Der Genitiv Plural der ein-

stämmigen Zweisilbler in den finnischen Dialekten.) Suomalaisen Kirjallisuuden Seuran toimituksia 317. Helsinki 1974. 317 S.

Mit der Morphologie hat sich die Forschung in Finnland im 20. Jahrhundert kaum nennenswert beschäftigt. Die Ursache dafür liegt auf der Hand: durch die junggrammatische Richtung bekam die Lautgeschichte bereits zu Anfang des Jahrhunderts eine solche Machtposition, dass für die übrigen Sektoren der Sprachwissenschaft weder Interesse noch Arbeitskräfte übrigblieben. In der letzten Zeit hat man sich aktiv um einen Ausgleich bemüht, doch ist das ein schwieriges Unterfangen, denn die Einseitigkeit der Forschung bewirkte seinerzeit eine entsprechend einseitige Materialsammlung. So mussten sich die Morphologen ihre Informationen aus Quellen beschaffen, die eigentlich ganz anderen Zwecken dienen, wie den Sammlungen für das Wörterbuch der Volkssprache und den lautgeschichtlichen Dialektmonographien. Natürlich konnten die Bedürfnisse der Morphologen dadurch nicht befriedigt werden. Nunmehr ist aber eine entscheidende Wendung zum Besseren zu verzeichnen: i.J. 1967 wurde beim Institut für Finnische Sprache an der Universität Helsinki das Morphologische Archiv gegründet, das bereits fast ein Jahrzehnt morphologisches Material aus den finnischen Volksdialekten sammelt. Diese Sammelaktion dauert noch an, doch liefert das Archiv bereits heute eine solide Materialgrundlage für die Klärung der wichtigsten Sonderprobleme der Morphologie. Der erste überzeugende Beweis dafür ist die vorliegende Dissertation von Heikki Paunonen über die Bildung des Genitiv Plural im Finnischen.

Der Genitiv Plural gehört zu den kompliziertesten Erscheinungen in der Flexionslehre des Finnischen. Obgleich die Formengruppe eine relativ geringe Frequenz hat, verfügt sie doch in allen Dialekten und auch in der Hochsprache über viele verschiedene Varianten, die kombinatorisch oder frei wechseln. Die Wechselverhältnisse sind ausserdem recht unberechenbar, und auch der »freie« Wechsel beinhaltet offensichtliche Tendenzen der Abneigung und der Bevorzugung. Es ist also kein Wunder, dass gerade dieses morphologische Problembündel bis heute auf seine Klärung hat warten müssen. Allerdings ist auch Paunonens Dissertation noch keine erschöpfende Gesamtdarstellung über den Genitiv Plural im Finnischen, denn darin werden nur die zweisilbigen einstämmigen Wörter berücksichtigt; die anderen Strukturtypen sollen in späteren Teilen der Arbeit behandelt werden. Eine derartige Beschränkung entstand lediglich aus praktischen Gründen und mindert nicht im geringsten den wissenschaftlichen Wert der Arbeit.

Schliesslich mussten alle wichtigen Fragen, u.a. die Wahl der Forschungsmethode, schon für die Dissertation entschieden werden. Man hat denn auch den Eindruck, dass die exzeptionelle Schwierigkeit der Aufgabe Paunonen gezwungen hat, sich sehr genau mit der Theorie der Morphologie zu befassen und die Tauglichkeit der verschiedenen Deskriptionsweisen sorgfältig zu erwägen. Das Ergebnis dieser Überlegungen ist recht aufschlussreich. Paunonen verzichtet ganz auf die generative Phonologie sowie deren abstrakte Grundformen und Ableitungsregeln. Er bekennt sich dagegen als Anhänger des alten Analogie-Begriffes von Hermann Paul und vertritt dessen Idee des sog. Beziehungsnetzes; unter Hinweis auf de Saussure betont er die Bedeutung des unauflösbaren Zusammenhangs von Synchronie und Diachronie sowie der Reinterpretation. Ferner führt er immer wieder Beweise an für die Selbständigkeit der Morphologie und hält sich — hierin Royal Skousen folgend — an die oberflächenmorphologische Betrachtungsweise, welche vor allem die Wirkungseinheiten innerhalb des Paradigmas und zwischen den Paradigmatypen berücksichtigt. Paunonen verlässt sich also nicht auf eine und zwar bereits erprobte Theorie, sondern er hat mehrere gleichgerichtete Auffassungen zu einem harmonischen Ganzen verschmolzen. Das ist offenbar gelungen; zumindest hat er ein zuverlässig wirkendes Bild davon schaffen können, wie der Sprecher sein morphologisches System und dessen Teilchen erfasst. Allgemein-sprachwissenschaftlich hat diese Arbeit aussergewöhnlich viel zu sagen.

An den eigentlichen Forschungsteil seiner Dissertation stellt Paunonen ehrgeizige Ansprüche: 1. Deskription der derzeitigen Situation des Gen.Pl., 2. Kartierung der synchronen Position eines jeden Typs und 3. diachrone Analyse der Entwicklung, die zu den heutigen Formen geführt hat. Punkt 2 und 3 sind natürlich vielfältig miteinander verknüpft, doch hängt die Möglichkeit ihrer Klärung entscheidend davon ab, wie Punkt 1 gelöst werden kann. Paunonen scheint sich denn auch energisch mit dem Sammeln von Material befasst zu haben. Das Grundmaterial erhielt er relativ leicht aus dem Archiv für Morphologie, doch gab es darin ziemliche Lücken. Um diese zu füllen, musste er die Sammlungen der Wörterbuchstiftung, des Finnischen Namenarchivs und des Archivs der Syntax durchgehen sowie alle früheren Dialektmonographien, deren es hunderte gibt. Auch das reichte noch nicht; er musste weiterhin u.a. die Bandaufnahmen im Tonbandarchiv für die Finnische Sprache, die alte finnische Volksdichtung sowie Urkunden aus dem Mittelalter und dem Beginn der Neuzeit heranziehen. Der Anteil persönlicher Informationen von einzelnen Forschern scheint ebenfalls beträchtlich gewesen zu sein. Das

Endergebnis war die Mühe jedenfalls wert: das Material ist reichhaltig, repräsentativ und zuverlässig; wesentliche Mängel oder Fehler habe ich nicht feststellen können. Die Angaben zur Verbreitung sind genau und verteilen sich gleichmässig über das gesamte Sprachgebiet. Sogar über die Parallelformen und deren Allgemeinheit wird der Leser informiert. Paunonen hat sein erstes Ziel also erreicht.

Die Kartierung der synchronen Position der Genitivtypen erforderte in der Praxis vor allem eine Klärung der herrschenden Inkonsequenzen, Widersprüchlichkeiten und Mehrdeutigkeiten. Als Ausgangspunkt diente natürlich immer die Gegenwartssprache; zur Erhellung der Entwicklung des Systems aber schuf der Verfasser einen vom Urfinnischen bis zu den heutigen finnischen Dialekten reichenden Rahmen, der sich aus mehreren zeitlichen Schichten zusammensetzt. Mit Hilfe seines vielseitigen und aus verschiedenartigen Quellen stammenden Materials vermag er auch diese Schichten überzeugend zu gestalten und durch genaue Materialanalyse die Gründe für den Übergang von einer synchronen Ebene auf eine andere zu finden. Meistens ist auch das neue Genitivsystem nicht harmonisch, sondern enthält bereits eine ganze Reihe von Keimen der Veränderung. So setzt sich der Prozess Phase für Phase fort, und die heutige Situation wirkt nicht statischer als die früheren. Der Verfasser weist nämlich nach, dass das Genitivsystem eines jeden Dialektes eigene schwache Stellen aufweist, deren Versagen einen recht weittragenden Umbruch einleiten kann.

Obwohl Paunonen viel Mühe auf die synchronen Schilderungen und Deutungen verwendet, ist der sprachhistorische Aspekt in der Dissertation vorherrschend. Ausser durch das Gesamtziel erklärt sich das auch daraus, dass es wegen der Schwierigkeit der Aufgabe besonders verlockend war, der Entwicklung der diversen Gen. Pl.-Typen nachzugehen. Glücklicherweise konnte sich der Verfasser dabei auf ein reichhaltiges und zuverlässiges Material stützen, das wiederum die dialektgeographische Untersuchungsweise ermöglichte. Gerade dadurch hat er oft auch für die kompliziertesten Typen eine glaubwürdige Erklärung gefunden, lange Reihen von Verwandlungen souverän dargestellt und die allgemeinen Tendenzen analysiert, die das Endergebnis beeinflusst haben. Er akzeptiert durchaus nicht die erstbeste diachrone Deutungsmöglichkeit, er versucht vielmehr alle tauglichen Lösungen zu finden und wagt es bei Bedarf, gleichwertige Paralleldeutungen zu geben. Paunonen hat ein klares Bild von den gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnissen der Erscheinungen der Laut- und Formenlehre; viele seiner Belege zeigen, dass gerade der Lautwandel oft die Grund-

ursache ist für morphologische Übergänge bzw. Verschiebungen. In der Analyse von Detailfragen zeigt Paunonen seine besten Forschereigenschaften: eine unerschöpfliche Phantasie und eine ausgezeichnete Gabe der Einfühlung. Dennoch behält er generell eine realistische Gesamtanschauung bei und reißt mitunter mitleidlos auch seine eigenen zu konstruktiven Gebäude ein.

Obleich Paunonen seiner Arbeit die synchronen und diachronen Ziele getrennt stellt, könnte man seine Forschungsmethode am treffendsten vielleicht als synchron-diachron charakterisieren: es wird gleichzeitig sowohl die waage- als auch die senkrechte Entwicklung verfolgt. Dieses Prinzip herrscht vor bei der Klärung aller Dialektvertretungen, und es führt offenbar zu ausgezeichneten Resultaten. Als Ausgangspunkt seiner Untersuchung wählt Paunonen — wie es natürlich ist — das Späturfinnische. Seines Erachtens hat man damals schon beide Genitivtypen verwenden können, die auch im heutigen Finnisch weiterleben: in der westlichen Gruppe den singularstämmigen bzw. sog. 2.Gen.Pl. (**akkaden*, **poikaden*, **lehmäden*, **lintuden*, **kiveden* usw.) und in der östlichen Gruppe den pluralstämmigen bzw. sog. 1.Gen.Pl. (**akkoiden*, **poikiden*, **lehmiden*, **lintuiden*, **kividen* usw.). Ersterer war offenbar eine urfinnische Neubildung, letzterer wiederum eine Kontamination dessen und des urfinnischen Grundtyps (**akko* < **akka-j*). Die Datierung des pluralstämmigen Genitivs ist für Paunonen jedoch nicht ganz sicher; zur Vorform der östlichen ostseefinnischen Sprachen habe er wenigstens gehört. Diesen mit Bedacht geäußerten Gedanken kann sich der Leser leicht anschliessen.

Die urfinnischen Verhältnisse haben sich nicht lange unverändert erhalten, sondern sie wurden durch Entwicklungstendenzen verschiedener Richtung beeinträchtigt. Am stärksten wurde das ursprüngliche System dadurch erschüttert, dass der 2.Gen.Pl. ständig an Position verlor: der auf dem Plural basierende Typus drängt bereits überall nach. Die morphologische Klarheit des Genitivs wiederum hat durch zahlreiche Lautwandel gelitten. Dadurch kamen nämlich oft Formen zustande, die sich nicht mehr deutlich in einen Stamm- und einen Endungsteil gliedern. Die synchrone Deutung solcher Formen bereitet dem Sprachbenutzer Schwierigkeiten; schliesslich kann bereits von einer Verdunklung der Funktion des Gen.Pl. die Rede sein. Am stärksten scheint dies die südwestlichen Mundarten des Finnischen zu treffen. Der alte Gen. Pl. der Zweisilbler hat darin infolge von Lautveränderungen fast sein gesamtes Endungselement verloren und ist mit einigen anderen Kasusformen zusammengefallen (vgl. Partit. Sg.

**patada* > *pattā* > *patta*, Illat. Sg. **patahen* > *pattān* > *pattan*, Gen.Pl. **pataden* > *pattain* > *patta*). Der Gen.Pl. der Zweisilbler musste deswegen durch zusätzliche Zeichen aus anderen Stammtypen klarer gekennzeichnet werden, d.h. anstelle von obskuren oder ganz geschwundenen Flexionselementen suchte sich die Variante des Morphems in der Mundart durchzusetzen, die sich deutlicher erhalten hatte. So kam es u.a. zu den Formen *a(k)katten* ~ *akkaitten* ~ *akkaten*, *poi(k)katten* ~ *pojatten* ~ *poikkaitten* ~ *poi(k)katen* ~ *pojaten* usw. Es wurde jedoch kein ausgeglichenes System, sondern auch nach diesen analogen Neuerungen enthielt der Gen.Pl. exzeptionell viel Parallelformen. Ein grosser Teil davon kann ausserdem synchron doppelt gedeutet werden. Der »überstarke« Stamm *poikka-*, *patta-* usw. beispielsweise wurde leicht mit dem Partit. Sg. assoziiert (*poikka*, *patta*), wodurch die gesamte Gen.Pl.-Bildung in Wörtern mit Stufenwechsel allmählich vom Partitiv auszugehen pflegte. Die zweifache Gliederung des Formentyps erweist sich prinzipiell als wichtig, entsteht doch dadurch eine ständige Unsicherheit im synchronen System, worin wiederum der eigentliche Grund vieler Neuerungen liegt. — Die heutige Situation der Südwestdialekte wirkt auf den ersten Blick fast chaotisch: in diesem relativ kleinen Gebiet können von ein und demselben Wort sogar zwanzig voneinander abweichende Gen.Pl.-Formen verwendet werden. Ungeachtet dessen ist es Paunonen gelungen, alle heutigen Systeme der Dialekte zu verzeichnen und jeweils einen Entwicklungsverlauf für sie anzugeben, der glaubhaft wirkt. Im Hintergrund des heutigen Systems finden sich generell mehrere synchrone Ebenen, die alle jeweils ihre eigenen schwachen Stellen besaßen. Indem man diese ausbesserte, hat man ein möglichst klares, symmetrisches und einfaches Genitivsystem zu schaffen versucht, doch blieben immer irgendwelche Schwächen, die dann wieder eine Korrektur verlangten. So ist die Geschichte des Gen.Pl. in den finnischen Südwestdialekten eine endlose Reihe von Veränderungen. Es zeugt von der Effizienz der synchron-diachronen Methode Paunonens, dass diese Serie der Veränderungen gründlich geklärt werden konnte.

In den Übergangsdialekten zwischen den Mundarten im Südwesten und denen in Häme ist der Gen.Pl. — wie ja auch in den Südwestdialekten — ausserordentlich vielförmig; die grosse Anzahl von Parallelbelegen zeigt sich in einem Wechsel, der bis in die individuelle Mundart hineinreicht. Die herrschende Situation kommt gut darin zum Ausdruck, dass in zahlreichen Gemeinden z.B. von den zweisilbigen *a-*, *ä*-Stämmen ganze sechs Parallelformen begegnen (*poikkain* ~ *poikkan* ~ *poikkatten* ~ *poikkitten* ~ *poikkajen* ~ *poikkijen*). Der Varianten-

reichtum erklärt sich jedoch nicht allein aufgrund der aus den Südwestdialekten bekannten Ursachen, sondern in vielen Fällen handelt es sich — wie Paunonen anschaulich nachweist — entweder um die Wirkung des Aufeinandertreffens der südwestfinnischen und hämeer Vertretungsart oder aber um eine genuine Neuerungstendenz. Andererseits muss zugegeben werden, dass es auch für Paunonen mühsam war, die wenig verbreiteten Erscheinungen des Mischdialekts zu verfolgen, zumal nur wenig idiolektbezogenes Material zur Verfügung stand. Das von den Übergangsdialekten entstehende Gesamtbild ist daher etwas uneinheitlich.

In den anderen Hauptdialekten des Finnischen sind die Verhältnisse des Gen.Pl. bei weitem nicht so verworren wie in den Südwestdialekten, obwohl auch sie viel Interessantes und Problematisches enthalten. Auch in den als konservativ geltenden Häme-Dialekten ist die Gen.Pl.-Bildung noch nicht ganz stabilisiert. Dies geht nach Paunonen vor allem darauf zurück, dass die Entwicklung jener Vokalverbindungen, die nach dem Schwund von * δ in den nichtersten Silben entstanden, von verschiedenen, widersprüchlichen Tendenzen reguliert wurde. Ferner war das Genitivsystem, zu dem der Dialekt nach der Schwundphase von * δ gelangte, nicht ganz symmetrisch: es gehörten auch Formentypen mit unklarer Gliederung dazu. So ist in den Häme-Dialekten eine vielstufige Entwicklungsreihe in Gang gekommen, die Paunonen in seiner Arbeit detailliert schildert (S. 152—157). Wesentlich an diesem Prozess scheint die Position der *e*-stämmigen Wörter gewesen zu sein. Der Typus *kive(j)en*, der die ursprüngliche Wortgestalt beibehielt, reduzierte sich entgegen der allgemeinen Tendenz und wurde langvokalisch (*kivē*), wodurch das Gleichgewicht des Systems gestört wurde. Durch die Korrektur kam es zu einer Neugliederung der Form, was wiederum zunächst durch die Doppeldeutigkeit des *i*-stämmigen Typs *risti(j)en* ermöglicht wurde: dieser konnte, ausser herkömmlicherweise vom Singularstamm, auch vom Nom.Sg. hergeleitet werden. Nach dem letzteren Analysemuster kam man in *e*-stämmigen Wörtern dann zur Form *kivi(j)en*, wodurch sich wiederum der Gen.Pl. der *e*- und *i*-Stämme gleich wurde. Gleichzeitig nahm der Dialekt einen grossen Schritt in Richtung auf die vom Plural ausgehende Genitivbildung, denn die Typen *risti(j)en*, *kivi(j)en* (wie *pelto(j)en*, *lintu(j)en*) usw. lassen sich ebenso gut als Pluralstämme wie als Singular- oder Nom.Sg.-Stämme deuten. Paunonens Lösung hat vielleicht noch nicht den letzten Schliff, ist aber von den bislang geäusserten mit Abstand die beste.

Die heutige Vertretung in den ostbottnischen Dialekten wirkt überraschend uneinheitlich. Die Dialektgruppen weichen

deutlich voneinander ab und sind innerlich oft gespalten. — In Südostbottnien scheint die Entwicklung des Genitivsystems im Plural ziemlich denselben Linien gefolgt zu sein wie in Häme. Sogar die Ursachen der Veränderungen (asymmetrisches System, morphologisches Unklarwerden einiger Formtypen) und die Veränderungsmechanismen (Neustrukturierung doppeldeutiger Formen) sind beiden Seiten gemeinsam. Bei der Herausbildung des heutigen Standes war wiederum die zweifache Gliederung des Typus *kattojen, lintujen, ristien, rekien* (anal.) entscheidend: diese ursprünglich auf dem Singularstamm (oder Nom.Sg.) aufbauenden Formen sind als pluralstämmig aufgefasst worden, wodurch sich das gesamte System in Richtung auf die pluralische Basis zu bewegen begann. Im Augenblick widerstreben noch die *a-, ä-stämmigen* Formen (*poikän < poikain < *poikaden, lehmän < lehmäin < *lehmäden*), wegen ihrer morphologischen Obskurität aber machen auch sie allmählich dem pluralstämmigen *akkojen, poikien, lehmien*-Stand Platz.

Die Heterogenität der mittel- und nordostbottnischen Dialekte kommt erwartungsgemäss auch in der Gen.Pl.-Bildung zum Ausdruck: teilweise herrscht ein singularstämmiges, teilweise ein pluralstämmiges System. Da ersteres noch immer so klar ist, dass man auch heute nicht darauf zu verzichten brauchte, hält man letzteres am besten für eine östliche Entlehnung. Als problematisch erweist sich jedoch der auf *-(j)en* endende Typus *akkojen, poikien, kattojen, lintujen, rekien, keppien* usw., da er kein direktes Vorbild in den benachbarten Dialekten von Savo hat. Paunonen führt als Erklärung einen alten Stand in den Savo-Dialekten an, der jetzt schon weitgehend überholt sei. — Die nächsten Vergleichspunkte für die Gen.Pl.-Formen der nordfinnischen Dialekte finden sich in zwei Gegenden: in den mittel- und nordostbottnischen Dialekten sowie in den Südwest- und den südwestlichen Übergangsdialekten. Durch seine genaue Analyse vermag Paunonen jedoch nachzuweisen, dass der auf *-ten* ausgehende Typ im hohen Norden (*akoitten, pojitten, lehmitten* usw.) eine späte Neuerung ist, die sich erst in den letzten Jahrzehnten durchgesetzt hat und ohne genetischen Zusammenhang mit den auf *-ten* endenden Formen in Südwestfinnland ist. Ihre plötzliche Beliebtheit beruht offenbar auf mehreren strukturellen Gründen: auf dem Pluralstamm, der Klarheit der Segmentierung, dem maximalen Kennzeichencharakter der Endung und der dem sonstigen System entsprechenden Gliederung (Pluralstamm + *-ten*; vgl. *maitten, renheitten, mataloitten*).

Bei der Auseinandersetzung mit den Ostdialekten wird die Frage nach den ursprünglichen Verbreitungsverhältnissen des 1. und 2. Genitivs besonders wichtig. Heute begegnet der sin-

gularstämmige Typ im Bereich der Ostdialekte eigentlich nur in Mittelfinnland, Nordsavo und Kainuu. Das von Paunonen gesammelte Volksdichtungs- und Ortsnamenmaterial bringt jedoch eine wesentliche Änderung in dieses Bild: danach scheint der singularstämmige Gen.Pl. von altersher auch in Päijät-Häme, Südsavo und sogar in den westlichen Teilen der Südostdialekte verwendet gewesen. Ein derart ausgedehntes Verbreitungsgebiet zeugt von dem hohen Alter der Erscheinung. Für dessen Erklärung gibt es nur zwei Alternativen: der Formtyp ist entweder eine altkarelische Besonderheit oder eine ins Ursavo eingedrungene Häme-Eigenheit. Erstere Alternative ist unwahrscheinlich, da alle anderen östlichen osfi. Sprachen und Mundarten ausschliesslich den Stand des vom Plural ausgehenden Gen.Pl. vertreten. Es bleibt also die Möglichkeit, dass der 2.Gen.Pl. im Ursavo — wie viele andere westfinnische Eigenheiten — hämeer Herkunft ist. Das Zusammentreffen der Dialektkomponente von Savo und Häme führte offenbar zu einem recht formenreichen System, von dem man sich noch immer nicht überall hat befreien können. Andererseits hat die Erhaltung des singularstämmigen Typs in den Randgebieten auch durch einen späten westlichen Einfluss unterstützt werden können. — Die finnischen Südostdialekte sind die einzigen, wo der Gen.Pl. ausschliesslich auf dem Pluralstamm aufbaut. In der heutigen Vertretung dieser Mundarten lässt sich kein Zeichen einer anderen Bildungsweise entdecken. Und doch ist das Genitivsystem auch der Südostdialekte nicht ganz geradlinig: es beinhaltet mehrere voneinander abweichende Paralleltypen, die allerdings stets übereinstimmend gegliedert sind (Pluralstamm + Genitivendung). Die Klärung derartiger Verhältnisse hat Paunonen keine nennenswerten Schwierigkeiten bereitet. Dennoch weisen die letzten Kapitel seiner Arbeit eine gewisse Oberflächlichkeit auf, die von einem Nachlassen der Konzentration zeugen. Allgemein ist Paunonens Darstellungsart genau und gediegen.

Die Dissertation von Heikki Paunonen ist als Ganzes eine beachtliche wissenschaftliche Errungenschaft: sie baut auf einer soliden theoretischen Grundlage auf, arbeitet mit einer modernen und doch ausgereiften Forschungsmethode, stützt sich auf zuverlässiges Material, und die Resultate sind so reichhaltig wie vielseitig. Eine solche Arbeit müsste auch ausserhalb unseres eigenen Sprachraums bekannt werden.

HEIKKI LESKINEN